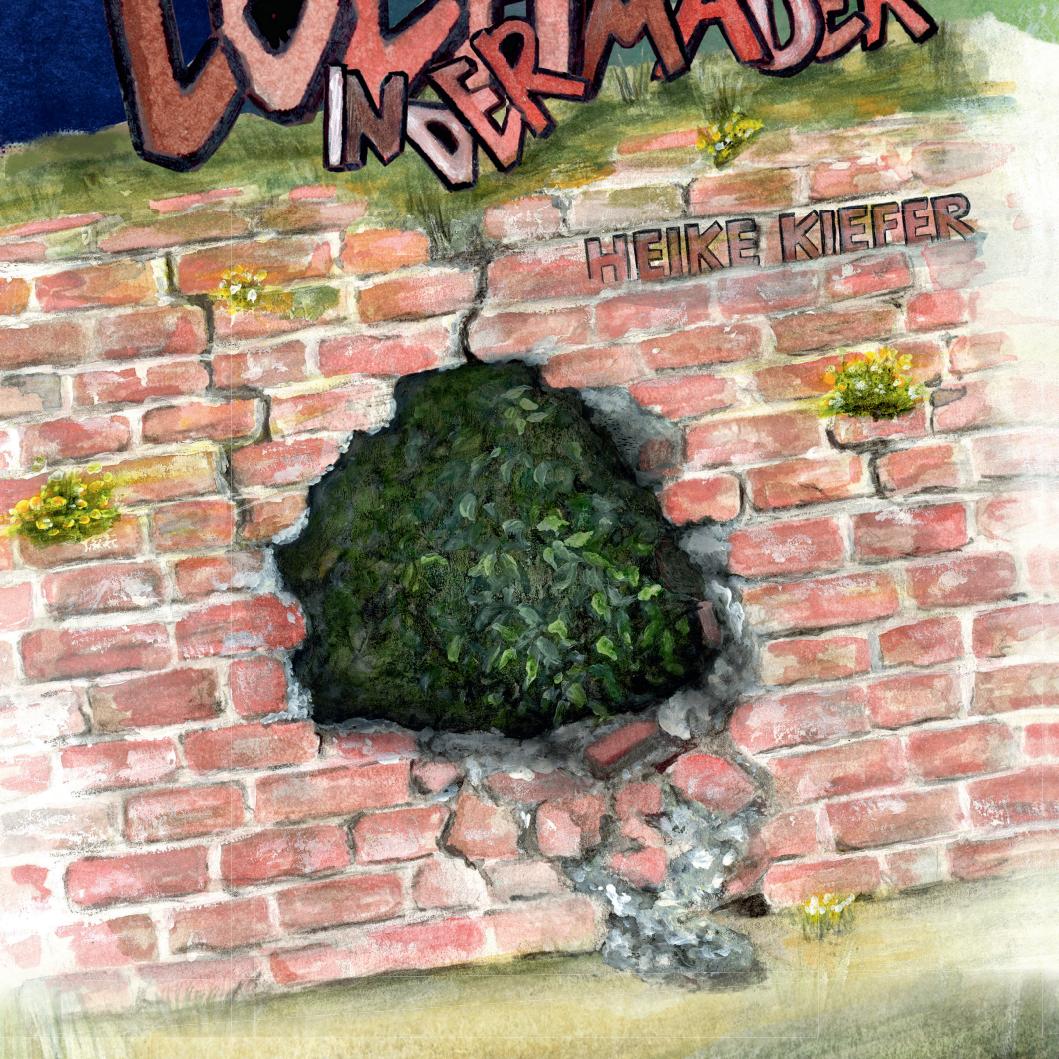


DAS LOCH IN DER MAUER

HEIKE KIEFER



Das Loch in der Mauer

Mai 2026
Heike Kiefer
Das Loch in der Mauer

Gesamtherausgabe 2026 © Verlag Neuer Weg
in der Mediengruppe Neuer Weg GmbH

Alte Bottroper Straße 42, 45356 Essen
Telefon +49-(0)-201-25915
Fax +49-(0)-201-6144462
verlag@neuerweg.de
www.neuerweg.de

Gesamtherstellung: Mediengruppe Neuer Weg GmbH
Cover und Illustrationen: Sonja Wessels

ISBN: 978-3-88021-742-3
E-Book-ISBN: 978-3-88021-750-8

Heike Kiefer

Das Loch in der Mauer

Verlag Neuer Weg

Für Tinchen

1. SOLVEIG VORM SPIEGEL

S-O-L-V-E-I-G

Scheiß Name!

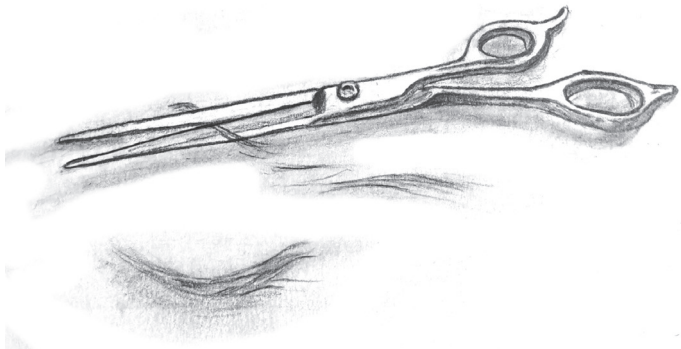
Solveig schrieb die Buchstaben auf den beschlagenen Spiegel. Das Badezimmer stand unter Dampf.

„Mal wieder zu lange geduscht!“, würde die Mama jetzt sagen.

Zum Glück waren die Eltern nicht zu Hause. Was die ihr angetan hatten mit diesem Namen! Bloß weil sie damals die Norwegenreise gemacht hatten, sonst wären sie sicher nicht auf diese Schnapsidee gekommen. „Solveigs Lied“ ist ja wirklich schön, aber wer heißt denn hier so?!

Solveig packte das Handtuch und wischte energisch den Spiegel blank. Dabei warf sie ihrem Spiegelbild böse Blicke zu. Wenn sie wenigstens interessant aussehen würde, zum Beispiel rote Haare und Sommersprossen – oder pechschwarz von oben bis unten – oder ganz hellblond mit himmelblauen Augen. Aber so ... einfach zum Kotzen. Diese kackbraunen, lasch herunterhängenden Haare, diese Glubschaugen, nicht blau, nicht grau, nicht grün, sondern eine schmutzige

Mischung aus allem. Dann die völlig nichtssagende Nase, die hätte genauso gut wegbleiben können. Und dann der viel zu weiche Mund. Die Lippen schlugen lauter Falten, wie wenn einer zu viel Stoff verwendet hätte. Die Falten gingen nur weg, wenn sie lachte, aber sie konnte doch nicht dauernd lachen. Und dann diese weiß-gelbliche Haut! Das war noch fast das Schlimmste! Tante Erna: „Kind, wie siehst du wieder blass aus!“ Die Oma: „Sie ist nicht genug an der frischen Luft, sie braucht Luft, Licht und Sonne!“ Der Onkel Hermann: „Ich würde mal den Eisenspiegel bestimmen lassen.“ Die andere Oma: „Komm, ich reib’ dir mal die Backen, damit sie schön rot werden.“ Die Mama hatte sie früher öfters besorgt angeschaut, als hätte sie Leukämie, und dann musste sie mindestens viermal zum Arzt, Blut abzupfen lassen. Nichts ist dabei rausgekommen. Zum Glück. Oder? Wär’ vielleicht ganz interessant geworden, ein Mädchen mit Leukämie ... Ach Quatsch, das wär’s auch nicht gewesen.



Jedenfalls seh' ich zum Kotzen aus, wie Pudding, oder besser wie eine Wasserleiche, 'ne Wasserleiche auf Urlaub. Und dann noch dieser Name dazu, das grenzt an seelische Misshandlung! „Warum kann man sich nicht einfach einen anderen Namen geben lassen?“, murmelte Solveig. „Das geht sicher, aber erst wenn man volljährig ist, und dann kostet es wohl noch eine Menge!“

„Okay, deinen Namen kannst du nicht so schnell ändern, aber warum veränderst du dich nicht selbst?“, sagte da plötzlich jemand anderes in ihrem Kopf. „Wenn deine Haare blöd runterhängen, schneid' sie doch einfach ab!“

„So einfach ist das nicht, wenn sie mal ab sind, sind sie ab.“

„Na und? Probier' es doch einfach. Hier kennt dich sowieso noch niemand. Los, hol die Schere!“

Die andere Solveig in ihrem Kopf wurde immer energischer. Sie ließ einfach keine Einwände mehr zu. Aber sie hatte ja auch recht. Wegen Papas und Mamas Arbeit waren sie gerade umgezogen. Jetzt gammelte Solveig schon zwei Wochen gelangweilt in der Wohnung herum. Fast alles war eingerichtet, es gab nichts Besonderes mehr zu tun. Aber leider war es mitten in den Sommerferien, und die würden noch zwei Wochen dauern. Nichts war los in diesem Kaff, keine anderen Jugendlichen in der Nähe zu sehen. Und Joschi, der Blödmann? Joschi war ihr Bruderherz, bis jetzt immer ein absolut verlässlicher Kumpel. Ausgerechnet wo sie keine anderen Freunde hatte, ließ er sich nicht mehr blicken. Wo der sich wohl rumtrieb? Nachts kam er manchmal erst nach zwölf zurück. Na ja, er war ja auch schon 18, aber trotzdem, irgendwie war das fies.

Solveig war inzwischen an Mamas Schreibtischschublade gelandet, wo sie ihre gute Haarschere versteckt hatte.

„Soll ich wirklich ...?“

„Klar, mach' jetzt ja keinen Rückzieher, ab zum Spiegel und weg mit dem Gefissel von Haaren“, befahl die andere Solveig.

Dann ging es schnipp-schnapp, und das ganze Waschbecken war voller dünner Haarsträhnen.

„Ach du Scheiße, mein Ohr!“, schrie Solveig entsetzt. Nicht etwa, weil sie sich hineingeschnitten hätte, sondern weil das rechte Ohr fast senkrecht vom Kopf abstand. Das war bei ihrer bisherigen Frisur nicht so aufgefallen. Nun sah sie aus wie ein Monchhichi oder besser wie ein Kobold. Das linke Ohr war noch gnädig von langen Haarsträhnen verdeckt.

„Wenn das jetzt auch noch so absteht, sieht es aus, als hätte ich Flügel am Kopf.“ Solveig spürte einen leisen Anflug von Panik in sich aufsteigen.

Aber da meldete sich wieder die andere Solveig, die irgendwo in ihrer rechten Kopfhälfte saß.

„Sieht doch gar nicht so schlecht aus“, lachte sie. „Die andere Seite lässt du jetzt einfach lang. Das wirkt besonders geil. Und oben auf dem Kopf machst du dir 'nen Igel.“

Solveig verzog ihr Gesicht zu einem breiten Grinsen. Hey, das sah ja wirklich richtig frech aus. Schnipp-schnapp, der Iggelook war zwar schief und krumm, aber umso witziger. „Die Verwandlungskünstlerin Solveig Sonnenschein!“, sagte sie pathetisch und verbeugte sich vor ihrem Spiegelbild.

„Jetzt noch ein paar Farbspritzer rein“, schlug die andere Solveig vor. „Du hast doch noch Spraydosen vom letzten Karneval.“

„Aber ...“

„Kein Aber! Wenn schon verwandeln, dann richtig. Du hast dich selbst über dieses Kackbraun beschwert, also änder' es ab!“

Zehn Minuten später starrte Solveig ihr neues Spiegelbild an. Grünlila standen die Igel-Haare oben vom Kopf ab. Über dem rechten Segelohr glitzerte es rot-silbern. Das linke Ohr war von kackbraun-orange gestreiften Strähnen verdeckt, deren untere Zipfel bis zur Schulter reichten. Das Gesicht war bunt verschmiert von den Farbspritzern, die sie vergeblich wegzuwischen versucht hatte. Mitten auf der Nase prangte ein dicker lila Klecks.

Die andere Solveig wollte gerade als nächste Prozedur vorschlagen, einen silbernen Nasenring anzubringen, als es an der Haustür klingelte.

Solveig wurde schlagartig kreidebleich unter der ganzen Tünche. Nicht aufmachen, tu so, als ob keiner da wäre! Aber da fiel ihr siedendheiß ein, dass sie der Mama versprochen hatte, heute Nachmittag zu Hause zu bleiben, weil eine neue Kloschüssel geliefert werden sollte. Schon klingelte es zum zweiten Mal, und Solveig rannte wie ein aufgeschrecktes Reh zur Tür. Bevor sie öffnete, raunte ihr die andere Solveig noch schnell in ihr Segelohr: „Keep cool, girl!“

Das gab ihr gerade noch rechtzeitig den nötigen Halt, um den nächsten Schock zu verkraften. Vor der Tür stand ein

grinsender junger Mann. „Hallo“, sagte er, „ich bring’ das neue Klo.“

Solveig starrte auf die Kloschüssel. Leises Entsetzen beschlich sie. Damit geht er jetzt in das Chaos-Badezimmer ...! – ‚Keep cool‘, kam es wieder aus der rechten Kopfhälfte.

„Ist deine Mama vielleicht zu Hause?“, fragte der junge Mann mit sanfter Stimme.

Unverschämt! Der hielt sie wohl für ein kleines Blag! Solveig blitzte ihn an. „Ich mach’ das schon selber“, sagte sie bestimmt. Dazu brauchte sie noch nicht mal Solveig 2.

Überhaupt, was hatte dieser Typ schon zu melden, wie der aussah! Mindestens genauso scheiße wie sie selbst, nur anders. Dick war er, um nicht zu sagen FETT! Auf seinem glänzenden Gesicht prangten lauter Pickel, und auf der Nase wimmelte es von schwarzen Mitessern.

Nur eines passte nicht so ganz, das waren die Augen. Eigentlich hätte er kleine Schweinsäugelchen haben müssen, aber seine Augen waren komischerweise groß und blank und tiefbraun, fast schwarz, oder eher so wie große Brombeeren. Über den Augen hatte irgendein Künstler mit groben Pinselstrichen breite Augenbrauen hingeworfen, die leicht über der Nasenwurzel zusammenwuchsen.

Jetzt schauten die Augen belustigt auf die bunte Solveig. Die nahm ihren ganzen Stolz zusammen und ging voraus ins Badezimmer.

‚Tu so, als wär’ das alles ganz normal‘, raunte Solveig 2. Was natürlich nicht so einfach war. Die Farbspritzer waren überall,

auf dem Boden, an den Kachelwänden, auf dem Spiegel, in der Badewanne, im Klo ... Das Waschbecken war von einer klebrigen Masse aus Farbe und Haarsträhnen ausgekleidet. Auf der Waschmaschine lag elegant hingeworfen die Schere, geziert mit Haaren und Härchen. Daneben stand oder lag eine ganze Batterie von Farbsprühdosen.

Solveig hätte sich am liebsten verflüchtigt. Das Schlimmste war, dass der Typ gar nichts dazu sagte. Hätte er irgendeine blöde Bemerkung gemacht, dann hätte die andere Solveig bestimmt eine pfffige Antwort losgelassen. Aber so ... Sie wusste nicht, auf welchem Bein sie stehen sollte, wo sie die Hände hintun sollte, wie sie den Kopf halten sollte. Ihr wurde irgendwie übel.

Der junge Mann verhielt sich so, als sei alles in bester Ordnung. Er montierte mit seinen dicken Wurstfingern sehr geschickt das alte Klobecken ab und das neue dran. Ruckzuck war er fertig.

„So, jetzt hier bitte unterschreiben.“ Er hielt ihr einen Bogen Papier und einen Kuli hin.

Solveig versuchte eine lässige Unterschrift hinzukriegen, aber es misslang kläglich. Nicht genug damit, dass sie eine Kinderschrift hatte, neben den Buchstaben prangte ein lila Klecks von einem Spritzer auf ihrem Daumen.

„Danke“, sagte der Fettwanst und grinste Solveig dabei so breit und übermütig an, dass sie ihm am liebsten einen Schwinger mitten auf seine Mitessernase verpasst hätte.

Als er zur Tür raus war, verspürte Solveig urplötzlich einen unaufschiebbaren Drang und rannte zum neuen Klo. Beinahe

hätte sie sich in die Hose gemacht. Dieser erbärmliche Stress! Aber die Steigerung kam erst noch.

Kaum hatte sie ausgepinkelt, da klingelte es wieder an der Haustür. Solveig verharrte zuerst in Panikstarre. Beim zweiten Klingeln sprang sie wie angestochen hoch, fummelte hastig den Hosenknopf zu und rannte zur Tür.

Da stand er schon wieder, der Kerl!

„Hab’ meinen Schraubenschlüssel vergessen“, erklärte er und ging schnurstracks ins Badezimmer zurück.

„Scheiße!“, entfuhr es Solveig, aber es war schon zu spät. Als sich der Eindringling auf den Boden hockte, um den Schraubenschlüssel zu holen, musste er gezwungenermaßen den Anblick und den Duft ihres Pipis in der neuen Kloschüssel genießen.

Solveig hatte das Gefühl, winzig klein zu werden. Hatte denn niemand Erbarmen?!

Der Typ sagte nichts, nur „tschüss“, und ging schleunigst von dannen.

Zurück blieb ein Häuflein Elend. Solveig saß erst mal wie zerschlagen auf dem Badezimmerfußboden. Dann kam eine dicke Träne nach der anderen die Wangen heruntergekullert, und während sie die nächsten zwei Stunden das Bad und sich selber blank scheuerte, floss der ganze Frust in Strömen aus ihr heraus. Sie musste einen riesigen Tränensee in ihrem Bauch gehabt haben. Da war noch der ganze Abschiedsschmerz drin, den der Umzug ihr bereitet hatte. Der Abschied von Pinkle, ihrer besten Freundin, von der Klasse, von Jockel,

dem Nachbardackel, von Ulli, ihrem heimlichen Schwarm, vom Schneeglöckchenweg, wo sie gewohnt hatten, von ihrem süßen kleinen Dachzimmer mit den Blumentapeten ... Das tat so weh. Jetzt, wo die ganze Einräumerei vorbei war und Ruhe einkehrte, da kam alles wieder hoch.

Solveig fühlte sich wie ausgebrannt. Sie kroch mit ihren Kleidern ins Bett und rollte sich zusammen wie ein kleines Hündchen in seinem Hundekorb.

2. JOSCHI ERZÄHLT VOM DSGHUNDELHAUS

Mitten in der Nacht wachte sie auf. Jemand hantierte in der Küche herum. Bei diesen Geräuschen meldete sich der Hunger. Solveig wühlte sich aus dem Bettzeug und torkelte schlaftrunken und verschwiemelt zu diesem Jemand in der Küche.

Es war Joschi.

Er stand neben dem Kühlschrank und biss gerade herzhaft in ein riesiges Wurstbrot.

„Nicht schlecht, dein neuer Look“, begrüßte er sie mit vollem Mund.

Solveig griff erschrocken an ihre abgesäbelte rechte Kopfhälfte. Sie hatte gar nicht mehr daran gedacht.

„Aber mein Ohr!“, jammerte sie verzweifelt.

„Wieso, sieht doch fetzig aus. Musst nur noch so einen großen Klunker reinmachen oder so 'ne Spinne oder sowas.“

Solveig sah ihren Bruder zweifelnd an. Dann seufzte sie so tief und herzerreißend, dass er sie in den Arm nahm.

„Vielleicht kannst du sie dir ja dranoperieren lassen“, sagte er sanft.

„Dranoperieren??“

„Klar. Wenn etwas zu weit vom Körper absteht, kann man es doch näher drannähen. Heute macht man ja schon alles Mögliche.“

„Meinst du wirklich?“

„Kannst ja mal nachfragen. Ich glaub's ganz bestimmt.“

„Ich hab' Hunger“, murmelte Solveig und machte sich ans Brot-Schmieren. Die beiden setzten sich an den Tisch und verzehrten mit Heißhunger ein Brot nach dem anderen.

„Wo kommst du eigentlich her, so spät?“, fragte Solveig schließlich.

„Vom Dschungelhaus“, murmelte Joschi schmatzend.

„Vom was??“

„Noch nie was vom Dschungelhaus gehört?“

„Nee, von wem auch. Ich kenn' hier ja kein Schwein. Und du bist dauernd weg!“

„Das ist das Jugendhaus an der Uferstraße.“

„Da unten am Fluss?“

„Ja. Das ist eine ganz alte Villa, total verschnörkelt, mit riesigen Fenstern, Erkern, Ecken und Nischen, lauter Treppen, Kellerräumen und obendrein mit 'nem richtigen Garten, der ist fast schon ein Park.“

Joschis Augen glänzten so wie früher vor dem Weihnachtsbaum.

„Du scheinst ja ganz verliebt zu sein in dieses Dschungelhaus“, stellte Solveig fest. „Wieso heißt es eigentlich so?“

„Das ist so beschlossen worden“, war Joschis kurze Antwort.

„Von wem denn?“

„Von den Jugendlichen selber natürlich.“ Joschi quetschte den Rest Tomatenmark aus der Tube und machte damit Punkte auf sein Wurstbrot. „Das ist was ganz Besonderes, das Dschungelhaus“, erklärte er. „Das ist nämlich ein selbstverwaltetes Jugendhaus. Sowas ist ganz selten.“

„Ja, und wie läuft sowas ab?“

„Die kriegen bestimmte Gelder von der Stadt, damit können sie alles selber regeln. Anfangen von Veränderungen am Haus, Reparaturen, Umbauten und so weiter bis zu: Welches Klopapier nehmen wir? Wo bauen wir die Tischtennisplatte auf? Schaffen wir 'ne Musikanlage an? Machen wir Disco? Machen wir sonstige Angebote? Zeigen wir Filme und so weiter und so fort.“

„Kann ich alles gar nicht glauben“, meinte Solveig misstrauisch. „Die lassen Jugendliche sowas doch nicht alleine machen.“

„Hier anscheinend schon. Die Jugendlichen hier sind ziemlich okay. Sie haben lange Zeit dafür Randal gemacht, sind zum Rathaus gegangen, haben dafür 'ne Demo organisiert und sowas. Die Stadtväter haben schließlich gesagt: Gut, wir wollen's mal versuchen. Damit sparen sie sich natürlich auch Sozialarbeiter und sonstige Leute, die sie bezahlen müssten.“

„Wie bist du eigentlich da hingekommen?“

„Ich bin da zufällig vorbeigekommen, als ich mit dem Fahrrad mal die Gegend erkunden wollte. Das Haus sieht schon von außen geil aus. Über dem Eingang hängt ein Schild: ‚Dschungelhaus‘, total gut gemalt. Das lockt einen natürlich an. Wenn man reinkommt, sieht es wirklich aus wie im Dschungel, überall Pflanzen, Blumen, gemalte Viecher wie Affen und Löwen auf der Tapete. Sie wollen bald einen echten Affen besorgen. Und Vögel fliegen rum, Wellensittiche. Papageien haben sie zwei, die sind aber in Käfigen.“

„Wie sind die denn gerade auf Dschungel gekommen?“

„Weiß ich nicht. Jedenfalls wird da alles genau besprochen und hinterher abgestimmt. Sie machen alles demokratisch.“

„Find' ich gut.“

„Einmal zum Beispiel haben wir abgestimmt, ob im Dschungelhaus Drogen genommen werden können oder nicht.“

„Wie, darüber habt ihr noch abgestimmt?“ Solveig runzelte die Stirn.

„Na klar, meinst du, da würde jeder das Gleiche drüber denken?“

„Und wie haben sie dann abgestimmt?“

„Rat mal. Natürlich, dass keine Drogen genommen werden.“

„Das find' ich okay. Wenn das anders wäre, dann würd' ich da überhaupt nicht hingehen.“

„Du bist ja zimperlich. Das kann doch eigentlich jeder selber bestimmen, ob er sowas macht oder nicht. Ich finde das ein bisschen wie Freiheitsberaubung. Jeder ist doch für sich selbst verantwortlich.“

„Wie, hättest du denn dafür gestimmt?“, fragte Solveig verwundert.

„Ich habe dafür gestimmt“, sagte Joschi mit Betonung.

„Bist du denn schon Mitglied in dem Dschungelhaus?“

„Da kann jeder, der regelmäßig hinkommt, mit abstimmen.“

„Ich hätte dagegen gestimmt. Ich finde Drogen Scheiße. Die machen einen kaputt. Und man kommt auch ohne aus.“

„Ich finde, das muss jeder selber wissen.“

„Aber manche blicken nicht so durch. Sie wollen sich wichtig machen oder es einfach nur mal versuchen, und dann werden sie süchtig.“

„Das haben auch viele von denen gesagt. Aber man kann einen doch nicht dauernd behüten und beschützen wie mit

einem Kindermädchen. Jeder muss für sein Leben selbst Verantwortung übernehmen, und da muss man auch mal was ausprobieren, auch mal Fehler machen können. Mal in ein Loch reinfallen ...“

Solveig schaute nachdenklich in ihr Glas Apfelsaft. Sie verspürte auf einmal einen unangenehmen Druck im Magen.

Joschi fuhr fort: „Ich glaube, viele waren nur dagegen, weil sie Angst hatten, dass die Stadt dann die Gelder streicht.“

„Das ist ja auch logisch, dass sie sowas nicht unterstützt“, sagte Solveig energisch.

„Wieso, die größte Fraktion im Stadtparlament ist sogar für die Legalisierung von Drogen!“, widersprach Joschi.

Solveig schüttelte nur den Kopf und fing an, nervös am Fingernagel ihres rechten Mittelfingers herumzुकauen.

„Ich hab’ übrigens noch ’ne Abstimmung mitgekriegt“, sagte Joschi fröhlich. „Und zwar war die Frage, ob man den kleineren Kindern, den sechs- bis zwölfjährigen, den Garten anvertrauen kann.“

„Und?“

„Klar! Die Kleinen waren natürlich dabei. Sie haben einen tollen Plan vorgelegt, wie man den Garten erneuern könnte, welche Bäume man fällen müsste, weil sie morsch sind, welche Bäume man dafür neu pflanzen könnte, welche Blumenbeete man anlegt, was man züchtet, welches Gemüse ...“

„Auch Gemüse? Wozu denn das?“, fragte Solveig erstaunt.

„Weil das Haus ja auch selber Geld einnehmen will mit verschiedenen Sachen. Sie wollen das Gemüse auf dem Markt verkaufen. Und außerdem wollen sie 'ne eigene Küche führen.“

Solveig spürte, wie ihr Herz schneller schlug. Das mit dem Garten, das zog sie an wie ein Magnet. Warum eigentlich? Sie wusste es nicht genau. Es lag nicht nur daran, dass sie Blumen mochte und auch gerne kochte. Es lag auch daran, dass das etwas Sinnvolles war, nicht nur etwas, um Spaß zu haben.

„Machen die Kleinen denn das wirklich alles allein?“, fragte sie ungläubig.

„Im Großen und Ganzen schon. Aber es gibt Ältere, die ihnen helfen, die erklären, wie alles geht und so weiter. Ein Vater von 'nem Jungen ist zum Beispiel Gärtner, eine Mutter von einem anderen Kind verkauft immer eigenes Gemüse auf dem Markt. Und ein paar ältere Jugendliche machen da auch mit, die machen gerade eine Ausbildung in Gärtnerei oder sowas, und sie helfen mit, die Kinder anzuleiten.“

„Genial“, murmelte Solveig, „vor allem, dass die Kinder dabei dann lernen, was Wichtiges selbständig zu machen.“ Sie beschloss insgeheim, falls sie überhaupt jemals zu diesem Dschungelhaus gehen würde (!), mal einen Blick in den Garten zu werfen ...

Bei diesem Gespräch in der Küche hatte Solveig ganz ihren Kummer vergessen. Es war so erfrischend, endlich mal an etwas anderes denken zu können als an ihre alte Heimat. Mal nach vorne gucken, mal das Neue erforschen. Sie fühlte sich

auf einmal stark wie ein junges Löwenkind, das tatendurstig in den Dschungel aufbricht.

Plötzlich machte es an der Haustür ratsch, knirsch und dann quietsch – das war der elterliche Schlüssel, dann die ungeölte Tür – und dann kamen vier elterliche Füße zielstrebig zur Küche marschiert.

Bei diesen unangenehm vertrauten Geräuschen wurde aus dem starken Löwenkind schlagartig wieder die kleine Solveig, die sich so gerne verändern wollte und dabei so kläglich gescheitert war. Schreck fuhr ihr in die Magengrube. Aber gleichzeitig meldete sich auf einmal wieder die andere Solveig rechts oben. „Keep cool, girl!“, zischte sie, und das war irgendwie beruhigend. „Mach dich zum Kampf bereit, du weißt, was jetzt kommt!“

Klar wusste Solveig, was jetzt kam. Sie wusste genau, was die Mama sagen würde. Sie würde sagen: „Solveig, wie siehst du denn aus!? Kannst du denn nie erwachsen werden?!“ Und der Papa würde erst mal unschlüssig in der Tür stehen bleiben und sich alles angucken und nicht wissen, was er sagen soll.

Solveig war einigermmaßen gewappnet, als die Küchentür aufging.

„Solveig, wie siehst du denn aus?“, rief die Mama erschrocken und vorwurfsvoll zugleich. „Kannst du denn nie erwachsen werden?!“

Der Papa blieb unschlüssig in der Tür stehen und wusste nicht, was er sagen sollte.

Solveig wollte bei Mamas Worten schon aufbrausen, aber das „Keep cool“ wirkte. Sie wollte gerade eine wirklich coole Antwort losschicken, als Joschi mal wieder mit seiner brüderlichen Hilfe dazwischen kam.

„Lasst sie doch in Ruhe“, fuhr er die Mama an. „Sie ist schließlich sechzehn und kann selbst bestimmen, wie sie aussehen will!“

Das war ja nett von Joschi, aber irgendwie nahm er Solveig damit den ganzen Schwung. Bevor sie mit ihrer Antwort landen konnte, legte die Mama wieder los: „Anscheinend ist sie dazu noch nicht in der Lage. Guck doch mal, wie sie aussieht! Wenn sie wenigstens zum Frisör gegangen wäre und das anständig hätte machen lassen! Aber so?! Wie ein Kindergartenkind säbelt sie sich die Haare selber ab. Du siehst aus wie von Ratten abgenagt – oder wie wenn du eine Krankheit hättest. So kannst du doch nicht raus!“

Die Mama war so schrecklich direkt. Sie sprach das alles so grausam aus, wie es wirklich war. Das zerbrach Solveigs ganze Widerstandskraft. Sie rannte aus der Küche und warf sich schluchzend auf ihr Bett.

Jetzt trat natürlich der Papa in Aktion. Solveig hörte, wie sich die Eltern und Joschi in der Küche heftig stritten. Alles war auf einmal wieder so schrecklich. Sie fühlte sich elend, ganz einfach elend. Sie schämte sich, war wütend auf sich, hatte ein schlechtes Gewissen, und dann war sie nur noch traurig, so traurig, dass sie nicht mehr weinen konnte.

Endlich kam der Papa leise in ihr Zimmer getappt. Er setzte sich auf ihr Bett und streichelte ihren zugerichteten

Kopf, ganz zart. Langsam wurde das verkrampfte Herz wieder weich und warm.

„Weißt du was“, flüsterte der Papa schließlich, „ich hab' noch eine alte Baskenmütze. Die ist schön groß, die kannst du so schräg über deine Stoppelhaare aufsetzen. Ich glaube, das steht dir prima.“

Solveig lachte und schluchzte abwechselnd.

„Hol' sie mal her“, flüsterte sie.

Dann ging der Papa auf die Suche. Er stöberte in allen Schränken herum, bis er endlich die Mütze fand. Er brachte sie stolz mitsamt einem Spiegel in Solveigs Zimmer.

